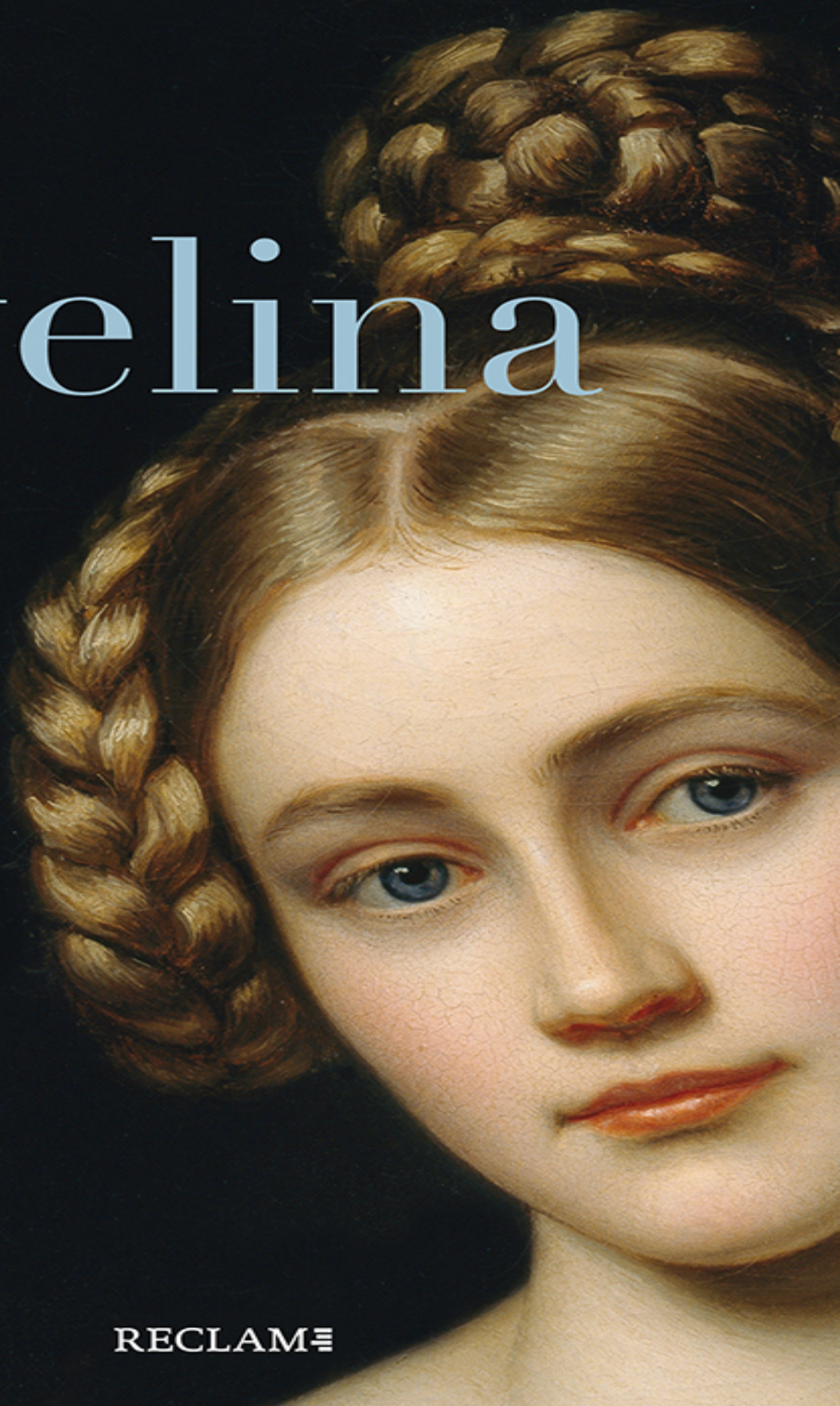


FRANCES BURNEY

Evelina

ROMAN

RECLAM 



Frances Burney

Evelina

oder der Eintritt einer jungen Dame in die Welt

Aus dem Englischen übersetzt von Rebecca Scharpenberg
Durchgesehen und mit einem Nachwort von Mascha Hansen

Reclam

2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

© Übersetzung und Anmerkungen Rebecca
Scharpenberg

Covergestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH
Coverabbildungen: akg-images / De Agostini Picture Lib.
/ A. Dagli Orti

Gesamtherstellung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Made in Germany 2022

RECLAM ist eine eingetragene Marke der Philipp
Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-962055-8

ISBN der Buchausgabe 978-3-15-011414-8

www.reclam.de

Inhalt

**An die Verfasser der Monthly Review sowie der
Critical Review**

Vorwort

Evelina

Teil I

Teil II

Teil III

Anhang

Zu dieser Ausgabe

Nachwort

Für --- **1**

Oh, Autor meines Daseins! - Teurer mir
Als Licht und Nahrung oder auch als Ruh,
Hygieias **2** Segen, Freudentränen und
Des Lebens Blut, das strömt durch meine Brust!

Wo Tugendliebe glühet tief in mir,
Sie ward entfacht von ehernem Gesetz;
Nach deinem Beispiel wuchs die Flamme hell,
Dein Lebenswerk ist Grund und Schule mir.

Käm' meine Kraft bloß deiner Tugend gleich,
Von kindlich' Liebe wär verdrängt die Angst;
Die Scham der Unzulänglichkeit verjagt,
Ich wär enttarnt, Chronistin deines Werts:

Doch da mein Stern mir dies Geschenk verwehrt,
Bleibt mir als Segen die Verborgeneit;
Die Muse, weiterhin obskur, versagt,
Doch mehret nicht, noch schmälert deinen Ruf.

Oh! Meines Lebens Quelle und auch Freud'!
Wenn je dein Auge diese Zeilen sieht,
Gib ihrer Absicht statt der Torheit Raum;
Nimm an den Preis - vergiss dabei die Form.

An die Verfasser der *Monthly Review* sowie der *Critical Review*

Meine Herren, die Freiheit, die ich mir herausnehme, Ihnen das unbedeutende Ergebnis einiger weniger Mußestunden zu zeigen, wird zweifelsohne Ihre Verwunderung auslösen und wahrscheinlich Ihre Verachtung. Dennoch will ich nicht mit der Sinnlosigkeit von Entschuldigungen Ihre Zeit in Anspruch nehmen, sondern Ihnen stattdessen die Beweggründe für meine Kühnheit mit knappen Worten erklären, denn ich fürchte, durch die verfrühte Inanspruchnahme jener Geduld, die, wie ich hoffe, mir freundschaftlich gesinnt sein wird, deren Güte zu verringern und mich damit zur Helfershelferin meiner eigenen Verurteilung zu machen.

Ohne Namen, ohne Empfehlung und an Erfolg so wenig gewöhnt wie an Ungnade, wen könnte ich schicklicher um Unterstützung bitten als diejenigen, die öffentlich bekunden, Begutachter jedweder literarischen Darstellung zu sein?

Das umfangreiche Vorhaben Ihrer kritischen Beobachtungen, das sich nicht auf nützliche oder scharfsinnige Werke begrenzt, sondern auch denen des leichtfertigen Vergnügens – oder schlimmer noch: der

Dummheit - offen steht, ermutigt mich dazu, um Ihren Schutz zu ersuchen, da ich einen Anspruch auf Ihre Kommentare habe - und womöglich geschieht es mir sogar recht. Sich über dieses Angebot, so unbedeutend es auch sein mag, zu ärgern, würde somit der Allgemeingültigkeit Ihres Unternehmens schlecht zu Gesicht stehen; auch wenn Sie sich - leider Gottes - außerstande sehen mögen, es nicht zu verschmähen.

Die Sprache der Verherrlichung und der Weihrauch der Schmeichelei wecken in mir, obgleich sie seit undenklichen Zeiten das natürliche Erbe und das beständige Mittel desjenigen sind, der die Widmung verfasst, nichts weiter als sehnsüchtiges Bedauern, da ich nicht wage, dieses Mittel nun in Anspruch zu nehmen. Üble Absichten würden allem zugeschrieben, was ich sagen könnte, da es in einer Ausgangslage wie meiner nur wie das Ergebnis einer List erscheinen würde, sich Ihres Urteils zu rühmen, und Ihre Unvoreingenommenheit zu feiern wirken müsste wie ein Zeichen des Zweifels genau daran.

Als Richter der Presse und Zensoren für die Öffentlichkeit sind Sie durch die heiligen Fesseln der Redlichkeit gebunden, die energischste Unparteilichkeit an den Tag zu legen und in Ihren Urteilen die Merkmale der reinen, unerschrockenen, unwiderlegbaren Wahrheit erkennen zu lassen: An Ihre *Gnade* zu appellieren würde bedeuten, Schande zu erbitten, und daher - obgleich sie

süßer ist als Weihrauch, lieblicher für die Sinne als all die wohlriechenden Düfte Arabiens, und obgleich

»Sie träufelt, wie des Himmels milder Regen
Zur Erde unter ihr« **3**,

werbe ich nicht darum! Auf Ihr Urteil allein habe ich ein Anrecht, und daran muss ich mich halten. Ihre Verpflichtungen bestehen nicht gegenüber dem flehenden Autor, sondern gegenüber der aufrichtigen Öffentlichkeit, die es nicht versäumen wird,

»Die Buß und den Verfall des Scheines hier« **4**

zu verlangen. Kein abgedroschener Schreiberling, der Beleidigung gewohnt und gefühllos gegen Kritik ist, trotz hier Ihrer Strenge, und auch kein halb verhungertes Poet wird Sie,

»Vom Hunger gezwungen, von Freunden gedrängt« **5**,

um Ihre *Gnade* anflehen. Ihre Untersuchung wird gleichermaßen frei sein von Voreingenommenheit und Vorurteil. Kein störrisches Murren wird auf Ihre Bewertung folgen, kein Eigeninteresse von Ihrem Lob erfreut sein.

Möge die ängstliche Dienstbeflissenheit, mit der ich mich Ihrer Aufmerksamkeit empfehle, mich nicht Ihrem

Spott aussetzen. Denken Sie daran, meine Herren, Sie alle waren einmal junge Schreiberlinge, und der erfahrenste Veteran Ihrer Truppe mag sich beim Gedanken an seine erste Veröffentlichung auch seines ersten Schreckens entsinnen und lernen, den meinen zu bedenken. Obschon der Mut eine der edelsten Tugenden dieser irdischen Sphäre ist und obschon er auf dem Schlachtfeld kaum mehr vonnöten ist, um den kämpfenden Helden vor der Schande zu bewahren, als im privaten Handel der Welt, um jene Kleinlichkeit des Herzens fernzuhalten, die mit unmerklichen Schritten zu all den niederen Zügen minderwertiger Leidenschaften führt und durch die der zu schüchterne Verstand einer für die Würde der menschlichen Natur nachteiligen Unterwürfigkeit preisgegeben wird, ist er dennoch eine Tugend, die in einer Lage wie der meinen keinen Nutzen hat, einer Lage, die sogar der Feigheit höchstpersönlich den Stachel der Schmach nimmt, denn gewiss mag man auf solchen Mut leicht verzichten, der eher Abscheu als Bewunderung auslöst! In der Tat ist es das besondere Privileg eines Autors, den Schrecken vor Verachtung und die Verzagtheit vor Vorwürfen zu bewahren.

Hier lasst mich innehalten - und mich, solange ich noch dazu imstande bin, von der Faszination der *Ichsucht* losreißen - einem Monster, das mehr Anhänger hat, als jemals der berühmtesten Gottheit der Antike gehuldigt haben, und dessen einzig Gutes darin besteht, dass,

während es eine blinde und ungewollte Bewunderung in beinahe jedem Individuum auslöst, sein Einfluss allgemein verboten ist, seine Macht allgemein verachtet wird und sein Wert sogar bei seinen Anhängern nie anders als mit Abscheu Erwähnung findet.

Ich spreche Sie nur deshalb gemeinsam an, weil ich die großzügigen Gefühle hervorheben möchte, durch die vorurteilsfreie Kritik sich zwecks vollkommener Vernichtung von Neid, Eifersucht und allen selbstsüchtigen Ansichten auszeichnen sollte.

Ich habe die Ehre, meine Herren, Ihr gehorsamster Diener zu sein.

Vorwort

In der Republik der Gelehrten gibt es kein Mitglied, das von solch niederem Rang ist oder von seinen schreibenden Artgenossen in derselben Weise verachtet wird wie der kleine Romanschreiber. Auch ist sein Schicksal auf der ganzen Welt nicht weniger hart, da unter sämtlichen Gattungen der Schriftsteller vielleicht keine einzige zu benennen ist, deren Anhänger zahlreicher und doch weniger angesehen wären.

Solange wir aber in den Annalen der wenigen unserer Vorgänger, denen geschuldet ist, dass diese Spezies vor Geringschätzung bewahrt und vor Sittenlosigkeit gerettet wurde, Namen ausfindig machen können wie Rousseau, Johnson **1**, Marivaux, Fielding, Richardson und Smollett, sollte kein Mann sich dafür schämen müssen, derselben Art zu entstammen, obgleich viele, nein, die meisten Menschen darüber seufzen mögen, zu jenen niemals aufschließen zu können.

Die folgenden Briefe werden der Öffentlichkeit – denn so werden Romanleser von Romanschreibern genannt – mit einer sehr ungewöhnlichen Mischung aus Schüchternheit und Zuversicht übergeben, die der besonderen Situation des Verfassers entspringt, der sich, obwohl er im Bewusstsein ihrer Unvollkommenheit um ihren Erfolg bangt, dennoch nicht scheut, an ihrer Schande teilzuhaben,

während er glücklich in den Mantel obskurer Unkenntlichkeit gehüllt bleibt.

Charaktere, wenn auch nicht aus dem Leben gegriffen, dennoch naturgetreu zu beschreiben und die Umgangsformen der Zeit zu schildern, ist das Ansinnen der folgenden Briefe. Zu diesem Zweck hat eine junge Frau, aufgewachsen und erzogen in äußerster Einsamkeit, im Alter von siebzehn Jahren ihren ersten Auftritt in der großen und geschäftigen Welt. Trotz eines tugendhaften Wesens, guter Bildung und eines gefühlvollen Herzens lösen ihre Unwissenheit im Hinblick auf Etikette und ihre Unerfahrenheit in Sitten und Gebräuchen der Welt all die kleinen Zwischenfälle aus, von denen diese Briefe berichten und die den natürlichen Verlauf des Lebens einer jungen Frau von obskurer Herkunft, aber auffälliger Schönheit in den ersten sechs Monaten nach ihrem *Eintritt in die große Welt* beschreiben.

Vielleicht würden, wenn es möglich wäre, die völlige Ausrottung von Romanen zu erwirken, unsere jungen Damen im Allgemeinen und unsere Pensionatszöglinge im Besonderen von ihrer Vernichtung profitieren. Doch da die Krankheit, die sie verbreitet haben, unheilbar zu sein scheint, da die Ansteckung dem Medikament des Rates und dem des Tadels trotzt und da sie erwiesenermaßen die gesamte geistige Kunst der Medizin vereitelt, das ausgenommen, was von der langsamen Wirkung der Zeit und der bitteren Fastenkur der Erfahrung verschrieben

wird, sollten gewiss alle Versuche, zu der Zahl der Werke beizutragen, die wenn nicht zum Vorteil, dann wenigstens ohne Schaden gelesen werden dürften, eher ermutigt als verachtet werden.

Lassen Sie mich daher jene auf eine Enttäuschung vorbereiten, die sich beim Durchlesen dieser Seiten der freudigen Erwartung hingeben, in die phantastischen Gefilde einer Romanze befördert zu werden, in der die Erzählung in all den vergnüglichen Tönen der üppigen Vorstellungskraft gehalten ist, aus der die Vernunft verbannt ist und in der die Erhabenheit des *Phantastischen* jede Hilfe nüchterner Wahrscheinlichkeit ablehnt. Die Heldin dieser Memoiren ist, so jung, arglos und unerfahren sie ist, »kein fehlerloses Ungeheuer, das die Welt nie gesehen« **7**, sondern ein Kind der Natur, und zwar der Natur im einfachsten Gewand.

In sämtlichen Künsten kann der Wert der Kopien nur an der Seltenheit der Originale bemessen werden. Unter Bildhauern und Malern mag eine edle Statue oder ein schönes Bild irgendeines großen Meisters verdienstermaßen die Nachahmungstalente junger und geringerer Künstler beschäftigen, damit die Konzentration auf einen einzigen Punkt eine allgemeinere Verbreitung ihrer Vortrefflichkeit nicht vollständig verhindern möge. Aber unter Schriftstellern ist genau das Gegenteil der Fall, da die edelsten Werke der Literatur beinahe ebenso verfügbar sind wie die schlechtesten. Daher kann Nachahmung gar

nicht gründlich genug vermieden werden. Denn gerade die Vollkommenheit eines Modells, das häufig zu sehen ist, dient nur umso deutlicher dazu, die Minderwertigkeit der Kopie aufzuzeigen.

Das Gewöhnliche zu vermeiden, ohne dass etwas gekünstelt wirkt, muss den Ehrgeiz der gemeinen Masse der Autoren begrenzen. So eifrig daher meine Verehrung für die großen Schriftsteller, die ich erwähnt habe, auch ist, so sehr ich mich auch durch das Wissen Johnsons erleuchtet fühle, so bezaubert von der Redegewandtheit Rousseaus, so besänftigt von der ergreifenden Wortgewalt Richardsons und so beschwingt durch den Geist Fieldings und den Humor Smolletts, maße ich mir dennoch nicht an, denselben Boden betreten zu wollen, auf dem sie bereits ihre Spuren hinterlassen haben und wo sie, obwohl sie das Unkraut entfernt, dennoch auch die Blumen gepflückt haben, so dass sie, selbst wenn sie den Pfad begradigt haben, ihn gleichwohl unfruchtbar hinterlassen.

Ich besitze nicht die Unverschämtheit, die Aufrichtigkeit meiner Leser anzuzweifeln, und ich bin mir bewusst, dass ich keinen Anspruch auf ihre Nachsicht habe. Mir bleibt daher nur, darum zu bitten, dass meine eigenen Worte mich nicht verurteilen mögen und dass das, was ich hier im Hinblick auf Nachahmung zu sagen versucht habe, so verstanden werden möge, wie es gemeint ist, im allgemeinen Sinne, und nicht einer Überzeugung von meiner eigenen Einzigartigkeit zugeschrieben wird, die zu

unterhalten ich nicht die Eitelkeit, die Torheit oder die Blindheit besitze. Was auch immer das Schicksal dieser Briefe sein mag, der Herausgeber ist zufrieden, wenn ihnen Gerechtigkeit widerfährt, und übergibt sie der Presse, wenn auch ohne Hoffnung auf Ruhm, so doch nicht ohne Rücksicht auf den Tadel.

Evelina

Teil I

Erster Brief

Lady Howard an den Pfarrer Mr Villars
Howard Grove, Kent

Kann irgendetwas, mein lieber Sir, für einen freundschaftlich gesinnten Geist schmerzlicher sein als die Notwendigkeit, unangenehme Nachrichten zu überbringen? In der Tat ist es manchmal schwierig zu bestimmen, wer mehr zu bemitleiden ist, der Überbringer oder der Empfänger schlechter Neuigkeiten.

Gerade habe ich einen Brief von Madame Duval erhalten. Sie ist sich vollkommen unschlüssig, wie sie sich verhalten soll. Anscheinend hat sie das Bedürfnis, das Unrecht, das sie begangen hat, wiedergutzumachen; zugleich möchte sie die Welt glauben machen, sie sei schuldlos. Viel lieber möchte sie die Schuld an dem abscheulichen Unglück, für das sie allein verantwortlich ist, auf einen anderen abwälzen. Ihr Brief ist heftig und zuweilen beleidigend, und das gegen *Sie*, ausgerechnet gegen *Sie*, dem gegenüber ihre Verpflichtungen sogar noch größer sind als die Fehler, die sie gemacht hat, und dessen Rat sie dennoch böswillig das Leid ihrer so schwer

geschädigten Tochter, der verstorbenen Lady Belmont, zuschreibt. Ich werde Ihnen den Hauptinhalt ihres Schreibens mitteilen. Der Brief selbst ist es nicht wert, dass Sie überhaupt Notiz von ihm nehmen.

Sie sagt, sie sei seit vielen Jahren in ständiger Erwartung gewesen, eine Reise nach England zu machen, was sie wiederum davon abgehalten habe, schriftlich um Informationen über jene traurige Angelegenheit zu bitten, da sie die Hoffnung gehabt habe, persönlich Erkundigungen einholen zu können. Aber familiäre Ereignisse hätten sie bisher immer in Frankreich zurückgehalten, und nun habe sie keine Aussicht darauf, jenes Land überhaupt zu verlassen. Aus diesem Grund habe sie kürzlich die allergrößten Anstrengungen unternommen, um verlässliche Informationen über all das zu erhalten, was in Zusammenhang mit ihrer seinerzeit so *schlecht beratenen* Tochter stehe. Das Resultat dieser Nachforschungen gebe ihr *gewissen Anlass* zu der Befürchtung, dass ihre Tochter auf ihrem Sterbebett der Welt ein Waisenkind hinterlassen habe. Äußerst gnädig bietet sie an, dass *Sie*, in dessen Obhut sie das Kind *vermutet*, sofern Sie echte Beweise für dessen Verwandtschaft mit ihr erbringen können, das Kind nach Paris schicken mögen, wo sie angemessen für es sorgen werde.

Diese Frau hat damit letztendlich zweifellos bewiesen, dass ihr Verhalten höchst unnatürlich war. Aus ihrer Art zu

schreiben wird deutlich, dass sie noch genauso vulgär und ungebildet ist wie damals, als ihr erster Ehemann, Mr Evelyn, die Schwachheit besaß, sie zu heiraten. Davon abgesehen entschuldigt sie sich in keiner Weise dafür, dass sie sich an mich wendet, obwohl ich mich nur ein einziges Mal in ihrer Gesellschaft befunden habe.

Ihr Brief hat in meiner Tochter Mirvan das starke Verlangen geweckt, zu erfahren, welche Motive Madame Duval dazu bewogen haben, die unglückliche Lady Belmont zu einer Zeit zu verlassen, in der der Schutz einer Mutter für ihren Seelenfrieden und ihren guten Ruf so besonders nötig war. Obwohl ich mit allen in diese Angelegenheit eingebundenen Parteien bekannt und vertraut bin, erschien mir das Thema als solches immer zu heikel, um es mit den Hauptpersonen zu besprechen. Daher weiß ich mir einfach keinen Rat, wie ich Mrs Mirvan anders zufriedenstellen könnte als in der Weise, dass ich mich damit an Sie wende.

Indem sie sagt, Sie *mögen* das Kind zu ihr schicken, zielt Madame Duval darauf ab, sich den zu verpflichten, dem doch sie am meisten verpflichtet ist. Ich gebe nicht vor, Ihnen einen Rat zu erteilen, Ihnen, dessen großmütigem Schutz diese hilflose Waise alles zu verdanken hat. Sie allein werden am besten wissen, was sie tun soll. Aber ich mache mir große Sorgen wegen all des Ärgers und der Unannehmlichkeiten, welche diese unwürdige Frau Ihnen bereiten mag.

Meine Tochter und mein Enkelkind schließen sich mir in dem Wunsch an, dass Sie dem lebenswürdigen Mädchen unsere freundlichsten Grüße ausrichten, und sie bitten mich, Sie daran zu erinnern, dass der alljährliche Besuch in Howard Grove, der uns damals versprochen wurde, seit nunmehr vier Jahren nicht stattgefunden hat.

Mit großer Achtung

Ihre ergebenste Dienerin und Freundin

M. Howard

Zweiter Brief

Mr Villars an Lady Howard

Berry Hill, Dorsetshire

Ihre Ladyschaft hat nur zu gut die Verblüffung und das Unbehagen vorausgesehen, die durch Madame Duvals Brief hervorgerufen wurden. Wie auch immer, ich sollte viel lieber dankbar sein für die vielen Jahre, in denen ich unbehelligt geblieben bin, als dass ich mich über meine derzeitige Verlegenheit beklage, vor allem, da dies wenigstens beweist, dass diese erbärmliche Frau endlich Reue empfindet.

Was meine Antwort angeht, muss ich Ihre Ladyschaft bescheiden darum bitten, ihr Folgendes zu schreiben: dass ich keinesfalls die Absicht habe, Madame Duval zu

beleidigen, aber dass ich wichtige, nein, unstrittige Gründe dafür habe, ihre Enkeltochter zum jetzigen Zeitpunkt in England zu behalten. Der Hauptgrund dafür ist, dass es das ernsthafte Verlangen einer Person war, deren Willen sie stillschweigend verpflichtet ist. Madame Duval kann sich sicher sein, dass ihre Enkelin größtmöglicher Aufmerksamkeit und höchstem Feingefühl begegnet und dass ihre Erziehung, auch wenn sie weniger umfassend ist, als ich es mir wünsche, mich nahezu gänzlich in Anspruch nimmt. Und ich bilde mir ein, dass, wenn die Zeit für sie gekommen ist, ihrer Großmutter gegenüber ihre Pflicht zu erfüllen, Madame Duval keinen Grund finden wird, mit dem unzufrieden zu sein, was für sie getan worden ist.

Ich bin mir sicher, dass Ihre Ladyschaft über diese Antwort nicht überrascht sein wird. Madame Duval ist unter keinen Umständen ein passender Begleiter oder Vormund für ein junges Mädchen. Sie ist ungebildet und gewissenlos, hat eine unfeine Wesensart und ist kein bisschen liebenswürdig, was ihr Benehmen betrifft. Ich weiß schon lange, dass sie sich selbst eingeredet hat, sie habe eine Abneigung gegen mich - unglückliche Frau! Ich kann sie nur bedauern!

Ich wage es nicht, bei einer Bitte, die von Mrs Mirvan ausgesprochen wurde, zu zögern. Dennoch werde ich mich, wenn ich ihr nachkomme, so kurz wie möglich fassen. Denn die grausamen Vorkommnisse, die der Geburt meines

Mündels vorangegangen sind, werden einen so empfindsamen Geist wie den ihren schwerlich unterhalten.

Ihre Ladyschaft wird wahrscheinlich gehört haben, dass ich die Ehre hatte, den Großvater meines jungen Schützlings, Mr Evelyn, als Hauslehrer auf seinen Reisen zu begleiten. Seine unglückliche Heirat - direkt nach seiner Rückkehr nach England - mit Madame Duval, die damals Bedienung in einem Gasthof war und die er gegen den Rat und die dringenden Bitten all seiner Freunde, unter denen ich ihn am stärksten davon abzubringen versuchte, heiratete, veranlasste ihn dazu, seine Heimat zu verlassen und seinen Wohnsitz nach Frankreich zu verlegen. Scham und Reue folgten ihm dorthin, Gefühle, die sein Herz nicht zu ertragen vermochte. Denn zwar war er zu schwach gewesen, dem Reiz der Schönheit zu widerstehen, welche die Natur ihr mit verschwenderischer Hand zugeteilt hatte, während sie, was alle anderen möglichen Vorzüge betrifft, ihr gegenüber sehr geizig gewesen war. Jedoch war er ein junger Mann, der einen ausgezeichneten Charakter besaß und dessen Betragen bis zu dem Zeitpunkt, zu dem er auf so unerklärliche Weise verblendet wurde, frei von Tadel gewesen war. Er überlebte diese schlecht gewählte Heirat zwei Jahre. Auf seinem Sterbebett schrieb er mir mit zitternder Hand folgende Notiz: »Mein Freund! Vergessen Sie Ihren Groll, Ihrer Menschlichkeit zuliebe! Ein Vater, der um das Wohl seiner Tochter besorgt ist, überlässt sie Ihrer

Obhut. Oh, Villars! Hören Sie mich an! Haben Sie Erbarmen, helfen Sie mir!«

Hätten es mir die Umstände erlaubt, wäre ich dieser Bitte durch eine sofortige Reise nach Paris nachgekommen. Aber stattdessen war ich gezwungen, diese Angelegenheit einem Freund zu überlassen, der zu dieser Zeit direkt vor Ort und bei der Testamentseröffnung zugegen war. Mr Evelyn vermachte mir 1000 Pfund und die alleinige Vormundschaft für seine Tochter bis zu ihrem achtzehnten Geburtstag, wobei er mich auf eindringliche Art bat, mich um ihre Erziehung zu kümmern, bis sie in der Lage sei, angemessen für sich selbst zu sorgen. Was aber das Vermögen anbelangte, ließ er sie vollständig in Abhängigkeit gegenüber ihrer Mutter, deren Mitgefühl er sie wärmstens empfahl.

Obwohl er seine Tochter im Hinblick auf Benehmen und Moral einer solch ungebildeten und engherzigen Frau wie Mrs Evelyn nicht anvertrauen wollte, hielt er es dennoch für angemessen, ihr den Respekt und den Gehorsam zu sichern, die, da sie von ihrem eigenen Kind ausgingen, in Anspruch zu nehmen sicherlich ihr gutes Recht war. Aber unglücklicherweise kam es ihm nie in den Sinn, dass die Mutter selbst, was Zuneigung und Gerechtigkeit betraf, versagen könnte.

Miss Evelyn, Madam, wuchs von ihrem zweiten bis zum achtzehnten Lebensjahr unter meiner Obhut und, mit Ausnahme der Schulzeit, unter meinem Dach auf. Ich

brauche Ihrer Ladyschaft nichts über die guten Eigenschaften dieses exzellenten jungen Geschöpfs zu erzählen. Sie liebte mich wie einen Vater. Auch Mrs Villars erfuhr nicht weniger Wertschätzung von ihrer Seite. Währenddessen gewann ich sie so lieb, dass der Kummer über ihren Verlust kaum geringer war als der, den ich verspüre, seitdem Mrs Villars selbst gestorben ist.

An diesem Punkt ihres Lebens trennten sich unsere Wege. Ihre Mutter, inzwischen mit Monsieur Duval verheiratet, holte sie nach Paris. Wie oft habe ich seitdem bereut, dass ich sie nicht dorthin begleitet habe! Von mir behütet und unterstützt, hätte sie das Übel und die Schande, die sie erwarteten, wahrscheinlich abwenden können. Um es kurz zu machen, auf Betreiben ihres Gatten bemühte Madame Duval sich ernstlich, nein, eher tyrannisch darum, eine Verbindung zwischen Miss Evelyn und einem seiner Neffen herbeizuführen. Und als sie merkte, dass ihre bisherigen Anstrengungen noch nicht ausreichten, behandelte sie sie, wütend über ihr fehlendes Einverständnis, mit der größten Härte und drohte ihr mit Armut und Ruin.

Miss Evelyn, der Zorn und Gewalt bis zu diesem Zeitpunkt fremd gewesen waren, konnte eine solche Behandlung schon sehr bald nicht mehr ertragen, so dass sie überstürzt und ohne Zeugen in eine geheime Heirat mit Sir John Belmont einwilligte, einem sehr lasterhaften jungen Mann, der doch nur allzu erfolgreich geeignete

Mittel fand, um sich bei ihr beliebt zu machen. Er versprach, sie nach England zu bringen - was er auch tat. Oh, Madam, Sie kennen den Rest! - Enttäuscht darüber, dass sie wegen der unerbittlichen Boshaftigkeit der Duvals das Vermögen, welches er erwartet hatte, nicht bekam, verbrannte er niederträchtig die Heiratsurkunde und verleugnete, dass sie jemals verheiratet gewesen waren.

Sie floh zu mir, um Schutz zu finden. Mit welcher Mischung aus Freude und Schmerz sah ich sie wieder! Auf meinen Rat hin bemühte sie sich, Beweise für ihre Heirat herbeizuschaffen, aber vergebens. Ihre Leichtgläubigkeit war seiner Verschlagenheit nicht gewachsen gewesen.

Aufgrund ihrer Jugend, die schuldlos und ohne Tadel verlaufen war, glaubte jeder an ihre Unschuld, zumal die Zügellosigkeit dessen, der sie so barbarisch betrogen hatte, allgemein bekannt war. Dennoch war ihr Leid zu heftig für ihre zarte Gestalt. So kam es, dass derselbe Moment, der ihrem Kind das Leben schenkte, ihrem eigenen und damit ihren Sorgen mit einem Schlag ein Ende setzte.

Die Wut Madame Duvals darüber, dass ihre Tochter fortgelaufen war, legte sich nicht, solange dieses verwundete Opfer der Grausamkeit noch am Leben war. Wahrscheinlich hatte sie vor, ihr mit der Zeit zu verzeihen. Aber diese Zeit blieb ihr nicht. Als man sie über den Tod informierte, so erzählte man mir, führten die Qualen des Kummers und der Reue sie selbst in eine schwere Krankheit. Aber von der Zeit ihrer Genesung an bis zu dem

Tag, an dem Ihre Ladyschaft ihren Brief erhielt, hatte ich niemals gehört, dass sie ein Verlangen entwickelt hätte, mit den Umständen, die mit dem Tod Lady Belmonts und der Geburt ihres hilflosen Kindes verbunden sind, vertraut gemacht zu werden.

Dieses Kind, Madam, soll niemals um den Verlust wissen, den es erlitten hat. Von ihrer frühesten Kindheit bis zu ihrem sechzehnten Lebensjahr habe ich sie gehegt, ihr beigestanden und sie unterstützt. Und so, wie sie meine Liebe und Fürsorge belohnt, ist mein innigster Wunsch von dem Verlangen getragen, sie in jemandes Obhut zu geben, der ihren Wert zu schätzen weiß, und dann in Erwartung der ewigen Ruhe in ihre Arme zu sinken.

So kam es, dass die Erziehung des Vaters, der Tochter und der Enkeltochter auf mich übertragen worden ist! Welch unendliche Qual haben mir die ersten beiden beschert! Sollte das Schicksal der lieben Verbliebenen ebenso ungünstig sein, wie elendig wäre das Ende meiner Fürsorge – das Ende meiner Tage!

Selbst wenn Madame Duval den Preis verdient hätte, den sie fordert, fürchte ich, dass meine innere Kraft einer solchen Trennung nicht gewachsen wäre. Aber so, wie sie ist, schreckt nicht nur meine Zuneigung, sondern auch meine Menschlichkeit vor dem barbarischen Gedanken zurück, das mir so heilig Anvertraute im Stich zu lassen. Tatsächlich fiel es mir schwer, ihre ehemals jährlichen Besuche in Ihrem Hause in Howard Grove zu unterstützen.

Bitte verzeihen Sie, Madam, und denken Sie nicht, ich sei mir der Ehre nicht bewusst, die Ihre Ladyschaft uns beiden erweist! Aber der Eindruck, den das Unglück ihrer Mutter auf mein Herz gemacht hat, sitzt so tief, dass sie niemals, nicht einmal für einen Augenblick, von meiner Seite weichen kann, ohne dass Furcht und Schrecken mich beinahe überwältigen. So groß, Madam, ist meine Zärtlichkeit, und so groß ist meine Schwäche! Dennoch ist sie das Einzige, was mich noch an diese Erde bindet, und ich vertraue auf Ihrer Ladyschaft Güte, über meine Gefühle nicht mit Strenge zu urteilen. Ich bitte Sie, mich Mrs und Miss Mirvan in aller Bescheidenheit zu empfehlen, und habe die Ehre, Madam, als Ihrer Ladyschaft gehorsamster und ergebenster Diener

Arthur Villars

Dritter Brief (der einige Monate nach dem letzten geschrieben wurde)

Lady Howard an den Pfarrer Mr Villars
Howard Grove, 8. März

Teurer und ehrwürdiger Freund,

Ihr letzter Brief hat mir unendlich viel Freude bereitet. Wie dankbar müssen Sie selbst und Ihre Freunde nach

einer so langen und beschwerlichen Krankheit für Ihre Genesung sein! Es ist der herzlichste Wunsch jeder einzelnen Person in diesem Hause, dass jene voranschreiten und sich weiter festigen möge.

Denken Sie jetzt nicht, dass ich die Bestätigung Ihrer Genesung zu meinem Vorteil nutzen möchte, indem ich es erneut wage, Ihre Schülerin im Zusammenhang mit Howard Grove anzusprechen? Doch Sie müssen die Geduld bedenken, mit der wir Ihrem Wunsch nachgegeben haben, sich in der Zeit Ihres schlechten Gesundheitszustandes nicht von ihr zu trennen, obwohl wir nur sehr widerwillig darauf verzichteten, um ihre Gesellschaft zu bitten. Insbesondere meine Enkelin ist nur schwer in der Lage gewesen, ihre Ungeduld über das Wiedersehen mit ihrer Freundin aus Kindertagen zu unterdrücken. Und was mich selbst betrifft, so ist es mir ein besonders großes Anliegen, meine Wertschätzung für Lady Belmont zu untermauern, indem ich mich ihrer Tochter erkenntlich zeige; das scheint mir der beste Weg, ihrem Andenken den ihm gebührenden Respekt zu erweisen. Erlauben Sie mir daher, Ihnen einen Plan vorzuschlagen, den Mrs Mirvan und ich gemeinsam im Zuge Ihrer Genesung entwickelt haben.

Ich möchte Ihnen keine Angst machen. Aber glauben Sie, Sie könnten es ertragen, sich für zwei oder drei Monate von Ihrer jungen Begleiterin zu trennen? Mrs Mirvan hat vorgeschlagen, den kommenden Frühling in London zu verbringen, wohin meine Enkelin sie zum ersten Mal

begleiten wird. Nun, mein guter Freund, es ist ihr ernstlicher Wunsch, ihre Gesellschaft durch Ihr liebenswertes Mündel zu erweitern und zu beleben, wobei ihr von Mrs Mirvan dieselbe Fürsorge und die Aufmerksamkeit zuteil werden würden wie deren eigener Tochter. Erschrecken Sie nicht bei diesem Vorschlag! Es ist Zeit, dass sie etwas von der Welt zu sehen bekommt. Wenn junge Menschen zu stark abgeschottet werden, beginnen ihre lebendigen und romantischen Vorstellungen, sich die Welt als ein Paradies zu malen, aus dem sie vertrieben worden sind. Aber wenn man sie ihnen auf angemessene Art zeigt, dann sehen sie die Welt zur rechten Zeit so, wie sie wirklich ist, mit Leid und Freude, Hoffnung und Enttäuschung zu gleichen Teilen.

Sie brauchen nicht zu befürchten, dass es ein Zusammentreffen mit Sir John Belmont geben könnte. Denn dieser lasterhafte Mann befindet sich derzeit außer Landes und wird in diesem Jahr nicht mehr zurückerwartet.

Also, mein lieber Sir, was sagen Sie zu unserem Vorschlag? Ich hoffe, er wird auf Ihre Zustimmung treffen. Aber falls nicht, seien Sie versichert, dass ich niemals irgendeiner Entscheidung einer Person widersprechen könnte, die ich so sehr respektiere und schätze wie Sie, Mr Villars.

Ihre treu ergebene Dienerin

M. Howard

Vierter Brief

Mr Villars an Lady Howard

Berry Hill, 12. März

Der Gedanke, starrsinnig zu erscheinen, betrübt mich, und ich schäme mich, dass ich mich dem Vorwurf aussetze, selbstsüchtig zu sein. Der Grund dafür, dass ich meine junge Pflgetochter so lange bei mir auf dem Lande festgehalten habe, ist nicht etwa allein meine persönliche Neigung. Da sie aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein sehr bescheidenes Vermögen ihr Eigen nennen wird, wollte ich ihren Blick auf etwas richten, was sich in diesem Rahmen hält. Der menschliche Geist ist nur allzu natürlich an Vergnügung interessiert, und zu leicht gibt er der Verschwendung nach. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, sie vor deren Irreführungen zu beschützen, indem ich sie gelehrt habe, eben diese zu erwarten - und zu verschmähen. Aber die Zeit rückt näher, in der Erfahrung und eigene Beobachtung an die Stelle der Belehrung treten werden. Wenn ich ihr in gewissem Maße die Fähigkeit gegeben habe, die eine wohlüberlegt zu nutzen und sich im Umgang mit der anderen zu verbessern, sollte ich mich über die Gewissheit freuen, einen großen Beitrag zu ihrem Wohlergehen geleistet zu haben. Sie befindet sich nun in einem Alter, in dem die Freude darauf brennt, sich zu ihr zu gesellen. Lassen Sie sie es also